



DER GLASBERG

BRUNO WILLE

Der Glasberg

Bruno Wille

Inhalt:

Bruno Wille - Biografie und Bibliografie

Der Glasberg

Erstes Buch - Wolkenstürmer

Traum von Glastelfingen

Wie zuerst vom Glasberg die Rede war

Auf der Wohnungssuche

Einschulung

Lustnau

Jakobskindle

Die Ungebärdigkeit

Der Ssaubock und die frische Wirklichkeit

Auf der Mensur

Die Schöpfung der Welt

Studentle der Hexerei

Hainlins Gärtnerei

Justinus und Rickele

Wasserscheide

Vom abgerissenen Bündel

Was nützt mir ein schöner Garten -?

Bertas Glasbergle

Adelaïde

Die verlorene Kirche
Der Drache
Ikarus
Die Mühlspinne
Beim Madeere-Beck
Robinson im Winkel
»Ich bin ein Christ«
»Dem unbekannten Gotte«
Die Insel Kreta
Die Räuber
Im Burgverlies
Unsere Schülerzeitung
Bebenhausen
Beim Einsiedel
»O Ewigkeit, du Donnerwort!«
Engelheim
Hundsgemeinheit
Reicher als die Welt
Die Meuterei
Bierkügles-Bock
Die Schlange
Zwischen Himmel und Erde.
Der Fuirlesreiter
Pia
Uli
Knospen

Zweites Buch - Glastelfingen

Wieder am Neckar
Das Wahrzeichen
Der verlorene Sohn
König Lear
Am Stammtisch
Musik der Dinge
Der Hallelujah-Mister

»Vergiß das Beste nicht!«
In Abrahams Schoß
Alte Liebe rostet nicht
Der grüne Strom
Heilige Ferne
Volksversammlung
Zum fidelen Bierhuhn
Im Kloster
Sternschnuppe
Der arme Eros
Genossen
Spitzel
Hainlin heiratet
Zwischen Heimat und Fremde
Die Nordlandreise
Hainlins Heimkehr
Der Zusammenbruch
Zwei Heidehügel
Mit dem Ruhebecher
Totenbeschwörung
Aus der Tiefe empor
Auf der Höhe
Glastelfingen

*Der Glasberg, B. Wille
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
86450 Altenmünster, Loschberg 9
Deutschland*

ISBN: 9783849640095

*www.jazzybee-verlag.de
www.facebook.com/jazzybeeverlag*

Bruno Wille - Biografie und Bibliografie

Deutscher Prediger und philosophischer Schriftsteller, geb. am 6. Februar 1860 in Magdeburg, verstorben am 31. August 1928 in Aeschach bei Lindau. W. ist besonders von Fechner beeinflusst, also Vertreter eines *idealistischen* (psychistischen) *Monismus*, den er mit einem freien Christentum verbindet. Im »monistischen Christentum« liegt die Versöhnung von Wissenschaft und Religion. Das ewige Leben ist in der Richtung auf den Idealmenschen (Christus) zu suchen. »Der Ich-Mensch muss am Kreuze absterben, damit das bessere Selbst frei werde und zur ewigen Heimat eingehe.« Das Weltwesen ist geistig; es bringt die sinnlichen Erscheinungen erst in sich hervor. Die Welt ist ein »lebendiges All«, durchaus beseelt, lebendig (Panpsychismus). Die Welt ist eine »selbständige, wachsende Harmonie, ein lebendiges Formwesen«. Das All ist die »umfassende Seele« (Allseele), deren »Sondertendenz« die Individualität ist. Gott ist das »universale Ich«, dessen Erlebnisse die Sonderwesen sind, die durch Sympathie, Liebe, verbunden sind. Die Individuen sind gleichsam »Augen, mit denen das Eine sich betrachtet«. Von Ewigkeit her sind wir ein »werdender Gott«, wir werden im All-Einen erlöst, welches als Ideal, als

»Keimkraft« in uns wirkt. Die zeitliche Entwicklung ist überzeitlich eine vollendete Einheit. Durch unseren »Tatenleib«, die Projektion unserer Individualität in das Weltwirken hinein, sind wir unsterblich.

Wichtige Werke:

- Der Phänomenalismus des Hobbes, 1888.
- Der Tod, 1889.
- Das Leben ohne Gott, 1889.
- Die Beweise vom Dasein Gottes, 1890.
- Sittliche Erziehung, 1890.
- Die Jugend, 1890-91.
- Lehrb. f. d. Jugendunterricht freier Gemeinden, 1890 ff.
- Atheistische Sittlichkeit, 1892.
- Philos. der Befreiung durch das reine Mittel, 1892-94 (Standpunkt des »Edelanarchismus«).
- Die freie Jugend, 1896.
- Die Religion der Freude, 1898.
- Materie nie ohne Geist, 1900.
- Offenbarungen des Wachholderbaumes, 1901 (philos. Roman).
- Die Christusmythe als monist. Weltanschauung, 1903.
- Auferstehung, 1904.
- Das lebendige All, 1905.
- Darwins Weltanschauung, 1906.
- Faustischer Monismus (in: Der Monismus, hrsg. von Drews, 1907), u.a.

Der Glasberg

Erstes Buch - Wolkenstürmer

Traum von Glastelfingen

Daß ich noch einmal auf den Pfaden meiner Jugend gehandelt und den Schicksalen er Tübinger Schulgefährten nachgegangen bin, hat ein Traum veranlaßt. Er weckte mir Heimweh nach einem Schatze, der mir fast unbewußt geworden war. Ich träumte den Traum an einem Aprilmorgen des Weltkrieges, in meiner Schlafkammer zu Friedrichshagen am Müggelsee. Von einem Geräusch auf dem Hausflur halb wach geworden, hörte ich eine Lerche trillern, und dieser Frühlingsherold erinnerte mich daran, daß ich gestern zu meiner Frau gesagt hatte, es sei Zeit, Hopfenknospen zu sammeln, die ein würziges Kraut für die Suppe sind. Die Lerchenmusik lullte mich in neuen Schlaf, und in den anhebenden Traum wob sich die Vorstellung von Hopfen: Ich war bei einer Hopfenpflanzung, wie ich sie einst auf sonnigen Höhen bei Tübingen erlebt hatte.

Ein Tälchen mit einem Bach, über den ein Steg führt! Der Wegweiser hat die Aufschrift: Glastelfingen. Und ein beglückendes Staunen ergreift mich: Glastelfingen? Ist das nicht jenes heimliche Dörfchen, von dem ich als Knabe geschwärmt? Zwischen Gartengemäuer auf steinerner Steige empor. Rechts und links gestaffelte Beete, Rebstock bei Rebstock; von vorgewölbter Halde grüßen sonnige

Weinbergshäusle. Dann säuselt ein Wald von Apfelbäumen. Erquickende Rast im Schatten und selige Schau. Durchs Tal windet sich blinkend der Fluß – der Neckar ist es, nur daß er etwas holdselig Neues hat, wie überhaupt die ganze Schwabenlandschaft in Verklärung lächelt. Aus goldigen Weizenfeldern grüßt ein Dorfkirchlein. Hinter dem Kranze der Waldhügel blaut die Alb mit ihren Schanzen und burggekrönten Kuppen.

Umfassender noch möcht' ich schauen – also hinauf ins Hohe, Freie! Je höher ich komme, desto leichter wird mir, und schließlich ist es, als ob ich schwebe – wie eine Taube, stillen Fittichs. Oder als ob die Landschaft vorüberziehe am ruhig Schauenden. Wie wallendes Gewölk. Selbst der Berg, an dem ich weile, hat etwas Wolkenhaftes. Nicht aus Erdenstoff besteht er, sondern aus Lichtduft – blaugrüner und goldiger Dunst, bildet runde Stufen, die sich himmelan häufen. Und nun sind diese Stufen Musik, ein rätselhaft süßes Gewoge von Klang ...

Das überirdische Schweben hat aufgehört, wieder bin ich Erdenwanderer. Kuhglocken läuten, ein Hirt jodelt. Die Halde, über die ich wandle, ist Vorstufe eines Gebirges, das sich weit und weiter dehnt. Klee mit summenden Bienen – lila blühendes Mohnfeld – Welschkorn, dessen schwertförmige Blätter rascheln. Dann abermals gestaffelte Berggärten, wimmelnde Rebstöcke. Südlichen Charakter nimmt die Landschaft an – geht's hier nach Italien hinab? Weinlauben, strotzend von Ueppigkeit; aus dem Blätterwerk lugen schwarzblaue Trauben. Feigengebüsch lockt mit Honigfrüchten, hochwipflige Edelkastanien wiegen sich in lauer Luft und lassen aus geplatzen Stachelschalen die braunen Kugeln fallen. Rings riesenhafte Berge. Als silberne Fäden gleiten Schaumbäche zwischen Felsen zu Tal. Aus dem Dunst der Ferne glimmert's von Gletschern ...

»Ich hör' ein Vöglein pfeifen –
Das pfeift die ganze Nacht,
Und alle Sterne lauschen,
Bis nun der Tag erwacht.
Schließ du dein Herz wohl in das mein' –
Schließ eins ins andre Herz hinein –
Daraus soll blühn ein Blümelein,
Das heißt Vergißnichtmein.«

So schallt es aus ferner Landschaft, zweistimmig. Wohl ein Liebespaar. Ja, dort erscheint der Bauernbursch mit seinem Mädels. Trägt grauen Linnenrock zu roter Weste, Kniehosen, Lederkappchen. Sie hat über gelben Zöpfen eine schwäbische Flittertrone – blitzsauber stehen zum schwarzen Samtmieder die weißen Hemdsärmel. – Diese zwei dünken mich traute Bekannte – es bleibt mir aber unklar, wer sie sind. »Nun, Kinder?« frage ich, »hier oben soll ja Glastelfingen sein? Wie weit ist's noch?« – Sie stutzen, lugen einander an, als wüßten sie nicht zu antworten. Und das Mädels raunt mit verlegenem Lächeln: »Glaschtelfinge? Uijeh!« Der Bursch läßt die dunkelrote Rose, die er im Munde hält, fallen und späht unschlüssig nach hinten. Seufzend macht er mit dem Arm eine Bewegung, als wolle er ausdrücken: »Weit ist's, himmelweit!«

Nun bin ich mit einemmal auf öder Hochebene. Steinige Schafweide, Bergsumpf, finsterer Tannenwald, starrende Felsen. Was ragt ganz hinten? Ein kahler Schroffen, blinkend wie Glas. War's hier, wo der Vorzeit Riesen Berg auf Berg gewälzt haben, den Himmel zu erstürmen? – In die Schauer der Alpenwildnis mischt sich etwas heimlich Wonniges. Ein Jauchzen weht, verschollen fast, von oben her – als sei ein Fest im Dorfe Glastelfingen, das da

irgendwo liegen muß. Oder sind's die Seligen, auf Wolken wandelnd?

»Glastelfingen,« spricht eine klangvoll tiefe Stimme ... Ich glaube gar, das ist der Kandidat Hainlin! Ja, wirklich! Ich bin auf seiner Studentenbude – bin der dreizehnjährige Pennäler, dem er Nachhilfe in lateinischer Grammatik erteilt. Im Wörterbuche blätternd, belehrt er mich:

»Glastelfingen – Himmelsburg altdeutscher Göttersage, auf halber Höhe des Glasbergs. Bei Dante eine Vorstufe des Paradieses – Monte Cristallo.«

*

In diesem Augenblick war's, daß ich erwachte und – mich in meiner Schlafkammer zu Friedrichshagen befand. In hoher Morgenluft trillert die Lerche, mir im Ohr klingen noch Hainlins Worte: »Glastelfingen ... Monte Cristallo.«

Die Gestalt des Kandidaten macht einen früheren Zug des Traumes verständlich: der Bauernbursch und das Mädel haben Aehnlichkeit mit Hainlin und seiner stillen Braut Rosel. Daß mir der Kandidat Hainlin in ländlicher Tracht erschien, hat sich aus der Erinnerung hervorgesponnen, er habe, um Rosel heiraten zu können, Gärtner werden wollen. Dazu paßt die Weise: »Schließ du dein Herz wohl in das mein', schließ eins ins andre Herz hinein – daraus soll blühn ein Blümelein ...«

Zärtliches Vergißnichtmein! Plötzlich in einem Herzenswinkel hab' ich dich entdeckt. Und staune nun darüber, daß die Lichtgestalten meiner Knabenzeit, die mir scheinbar aus dem Sinn gekommen waren, noch frisches Leben haben. Als hätten sie sich geflüchtet in ein verborgenes Wunderland, wo keine Zeit schaden kann. Heimat ewiger Jugend, wo bist du? Meint dich die

Träumerei von Glastelfingen? Findet man den Zugang zum heimlichen Märendorf im Gemüte? Ist es das verklärte Leben der Erinnerung?

Anders als dort im geschützten Bereich geht's außen her, in der Welt, die man Wirklichkeit nennt. Hier verblühen die Blumen, hier bleicht das Laub, hier wütet das Stürmen der Zeit. Das Liebespaar, wie's mir im Traum erschien, gibt es nicht mehr in der Außenwelt. Während der zweiundvierzig Jahre, die ich von Tübingen fort bin, haben Hainlin und Rosel graue Haare bekommen und Runzeln. Wenn sie überhaupt noch atmen. Hainlin wird längst tot sein. Hätte er noch ein paar Jahrzehnte das Leben behalten, eine Spur von ihm wäre mir begegnet. In einer Zeitung, einem Buche. Trug ich mich doch einst mit der Hoffnung, es werde am deutschen Geisteshimmel ein Stern auftauchen, Dichter oder Philosoph, Hainlin geheißen. Weil mir dieser Name in keinem Literaturblatt begegnet ist, weil ich mir aber nicht denken kann, daß aus diesem Feuerkopf ein Durchschnittsmensch geworden ist, so muß ihn der Strudel einer Welt verschlungen haben, die ja nie das Element für Träumer war.

Rosel könnte noch am Leben sein. Vielleicht haust sie in Tübingen oder sonstwo im Ländle, als Witwe Hainlin oder als alte Jungfer ... Jedenfalls wäre sie jetzt Greisin. Seltsamer Gedanke: das frische Mädel mit den blanken Augen – das in mir so lieblich blüht wie der Traum von Glastelfingen – jetzt sitzt sie vielleicht welk und weißhaarig im Stuhle, beim Kriegskaffee – schaut wehmütig auf Hainlins Wandbild, während in der alten Kastenuhr der Perpendikel langsam tickt und tackt:

»Net lang, so geht dir's Lichtle aus,
Ond steht bei Uehrle still im Haus.
Jetzt, Menschekind: waas soll dees Ganz?

Oh, glaub: die Welt ischt Gaukeltanz,
Ischt bunter Traum, e Schattenspiel ...
Du Närrle, gelt? Trau net so viel!«

Wenn das nun wahr ist, wenn alles Leben Traum bedeutet, haben wir dann Grund zur Klage? Ich glaube kaum! War die Wirklichkeit schlimm, so ist es ein Trost, daß wir eben bloß geträumt haben. War die Wirklichkeit aber etwas Holdes, so blüht das Holde als Blümlein Vergißnichtmein, in Glastelfingen, wo der Jungbrunnen taut.

Viele Leute freilich, allzu viele, haben kein Verständnis fürs heimliche Dörfchen. Von der Außenwelt sind sie befangen, von dem, was die fünf Sinne erfassen als Stoff und Genuß. Dort seh' ich ein Beispiel: meinen alten Stiefelknecht neben dem Waschtisch. Er ist zwar ein geringes Möbel, hat aber nach verbreiteter Ansicht viel voraus vor Glastelfingen. Denn er ist greifbar, während das heimliche Dörfchen bloß Traum ist. Wenn jetzt ein Hausierer bei mir anklopfte, Lumpen und dergleichen einzuschachern, der gäbe was für meinen Stiefelknecht, aber aus Glastelfingen machte er sich nichts. Auslachen würden mich die Leute, wenn ich ihnen vorschwärmte, Glastelfingen sei mein heimlicher Garten Eden. Würden mich einen überkandidelten Schwärmer schimpfen. Und wenn ich eigensinnig an meinem Traume festhielte, wohl gar auf die Wanderschaft ginge, um Glastelfingens Urbild im Schwabenland aufzuspüren – was gilt die Wette? Ein Landjäger würde mich in Numero Sicher schaffen, und ein Arzt, nachdem er mich beklopft, würde meinen Geisteszustand folgendermaßen beurteilen: »Hier, lieber Mann, ist die Landkarte von Württemberg – nun zeigen Sie mir mal Ihr Glastelfingen! Ihr Land, wo Milch und Honig fließt. In welchem Oberamtsbezirk liegt es denn, he? Gelt, da werden Sie unsicher! Geben Sie lieber ohne Umschweife zu: solch Dörfle gibt's bei uns überhaupt net! Deescht bloß

Schaum in Ihrem gärende Hirn – fixe Idee nennt's der
Psychiater. Drum rat ich Ihne, guter Mann, halte Se den
Mund, daß er net wieder von Glaschtelfinge babble tut –
sonst läuft die Sach übel aus. Dergleiche Schwärmer
steckt mr bei ons eifach ins Narrehäusle – net wahr? Also
gut! I han Sie gewarnt. Für diesmal wolle mr Sie laufe lasse
– Sie scheine ja im übrigen e harmloser Wicht zu sein.«

Donnerwetter, ja! Fatale Geschichten können einem
widerfahren, wenn man übers Wirkliche und Wahre anders
denkt als Gevatter Gerber und Färber. – Aber so ist die
Welt! Dem Hausierer, der für meinen Stiefelknecht ein paar
schmutzige Groschen zahlt, ihm traut man gesunden
Menschenverstand zu. Es hauste hingegen mal jemand in
Tübingen, den ein Genius beseelte – Hölderlin nennt ihn die
Geschichte. Und dieser Schwab gewordene Apoll wurde als
Idiot in den Turm am Neckar gesperrt, weil sein Glaube an
ein Glastelfingen, ein griechisches, ihn derart enttäuscht
hatte, daß die zarten Saiten seines Herzens zersprangen.
Diotima und des Menschentums adlige Schönheit
bedeutete ihm wahres Sein – übers Winkelgetriebe des
Krämergelichters wollte er durchaus hinwegsehen. Noch
seine heisere Harfe hallte rührend, indessen um die
verwitterte Stadtmauer naßkalter Herbst schnob und auf
dem Turm die Wetterfahne kreischte.

Hölderlintraum! Heimweh nach dem ewigen Glastelfingen!
Gegommen hast du schon hinter den Stirnen jener
Weisheitsjünger, die in athenischen Säulengängen
wandelten. Wahrheit ist nicht zu verwechseln mit äußerer
Wirklichkeit. Willst du das Wesen schauen, so verliere dich
nicht an die Erscheinung! Wie ein Bergmann tief nach
Edelmetall schürft, suche du Gehalt der eigenen
Persönlichkeit! Es stimmt zwar, daß man die Außenwelt
nicht übersehen, daß man Boden unter den Füßen haben
soll, um Reben pflanzen zu können. Doch was du geerntet,

was du vom Wurzelbereich losgelöst und in höheres Leben umgewandelt hast, erst das hat Wert. Man keltert die Trauben; und ist der Saft im Keller gereift, so hat man des Erdbodens heimliche Feuerseele, hat flüssiges Gold, eine Essenz aller Blumendüfte, den Göttertrank der Begeisterung.

Wohlan, Traubenblut meines Lebens, ätherisch gewordene Wirklichkeit von ehemdem! Du bist's, wonach ich mich sehne, bist mein Dörfchen am Monte Cristallo. Als blumigen Wein laß dich schlürfen aus einem Edelbecher! In einer altväterischen Weinstube soll es sein, zu Tübingen, wenn ich ausraste vom Gang über sonnige Berge. – Vielleicht, daß da silberhell ein Stimmchen lacht. Mein Gott, frisch Mädels, bist du noch da, meine Jugend? – »Ha freili! Ond du? Wo bischt so lang gwä? Ond waas soll der Graubart da? Weg mit der Maskerad, domms Büble!«

Wie zuerst vom Glasberg die Rede war

Im Silber des Mondes schimmerte die Sommernacht, als ein dreizehnjähriger Knabe ins Neckarstädtle einfuhr, das ihm neue Heimat sein sollte. An der Eltern Seite saß er, im Gasthofwagen, der die Gäste vom Bahnhof abholte. Hatte ich mich beim Lesen des Robinson-Buches geseht, auch mal als Schiffbrüchiger auf eine unbekannte Insel zu gelangen, so kam ich mir jetzt wie eine Art Robinson vor. Mich durchbebte die Lust am Abenteuer; in den Mut der Jugend mischte sich freilich auch etwas vom Zagen, das meine Eltern bedrückte. Durch des Vaters drohende Erblindung und bereits erfolgte Verabschiedung aus dem Amte war die Familie gewissermaßen schiffbrüchig geworden.

Es durchschauerte mich romantisch, als wir über die Neckarbrücke fahren und der Blick durchs Wagenfenster auf ein nachtumwobenes Stadtbild fiel. Längs des glimmernden Flusses in dunkler Zeile altertümliche Häuser; an Fensterscheiben blinkernd der Mond. Schwarze Laubmassen am anderen Ufer. Ueber die Dächer lugt ein stumpf zugespitzter Kirchturm. Vom Berge trotzt die Burg Hohen-Tübingen. Wie ein Raunen dunkler Zukunft das Rauschen des Baches, der aus dem Schacht einer Mühle in den Neckar stürzt. Meine Eltern in düstere Schweigsamkeit versunken. – Wie der Wagen beim plätschernden Marktbrunnen hält und der Lammwirt die neuen Gäste willkommen heißt, wünschen wir uns gleich zu Bett.

*

Pferdegetrappel und Peitschenknall. Die Sonne scheint zum Fenster herein, und mir kommt zum Bewußtsein: In einem Gasthaus hab' ich geschlafen. Im Nebenzimmer, dessen Tür offensteht, sind die Eltern. Noch müde, leg' ich mich aufs andere Ohr. Doch auf der Straße ist's zu lebhaft, Wagen rollen, eine Kuh brüllt, Stimmengewirr, Weibergetratsch.

»Gemüsemarkt,« hör' ich im Nebenzimmer meinen Vater sagen. »Ich will zur Zeitungsexpedition – vielleicht sind noch Wohnungsangebote eingelaufen. Bleib' du nur ruhig liegen.« – »Ruhig?« erwidert meine Mutter kläglich. »Kann ich unter diesen Verhältnissen ruhig sein? Die halbe Nacht hab' ich mich gebangt! Nun sind wir in der Fremde und wissen nicht ...« Sie bricht in Weinen aus. Ich höre, wie mein Vater aufsteht und die Verbindungstür schließt. Schwer ist mir das Herz. Frisch und froh hatte ich ins neue Leben geblickt – nun war da wieder die graue Sorge – als

ob dies Gespenst die Familie Wille mit besonderer Tücke verfolge.

Als ich noch klein war, hatte die Kette des Mißgeschickes begonnen. Von seiner Kanzlei war mein Vater in einer Droschke nach Hause gekommen und gleich zu Bett gegangen. Von der Darmverschlingung, die ihm ein Fehltritt auf der Aktenleiter beigebracht, wurde er zwar gerettet; aber dann erkrankten die Augen. Um wenigstens das eine zu retten, wurde das andere herausgenommen. Mein Vater mußte seinem Beamtenberufe entsagen und wurde mit einem kargen Ruhegehalt verabschiedet.

Meiner Mutter fiel es nicht leicht, solchem Schicksal mit Fassung zu begegnen. Enttäuschungen, die ihr schon in ihrem Elternhause nicht erspart geblieben waren, hatten ihr eine Bitterkeit beigebracht, die nun überhandnahm. Ihr Vater, ein Major, hatte das Vermögen durch noble Passionen, Spiel und Bürgschaft zerrüttet. Als er plötzlich starb, blieb der Witwe mit acht Kindern nur die schmale Pension und geringes Vermögen. Diese Verarmung der Familie war's gewesen, was einen jungen Rittergutsbesitzer veranlaßt hatte, seine Bewerbung um meine Mutter zurückzuziehen. Sie hatte sich dann zur schlicht bürgerlichen Ehe mit meinem Vater bequemt. Aber den früheren Freier konnte sie nicht vergessen. Wenigstens kam es mir so vor, seit ich zufällig ein Gespräch der Eltern mitangehört hatte. Seitdem bildete ich mir ein, mitschuldig zu sein an der Unzufriedenheit der Mutter. Hätte sie damals den Junker geheiratet, so hätte sie – faselte ich – ein andres Kind bekommen als mich. Es war also eine gewisse Rücksichtslosigkeit von mir, zur Welt zu kommen.

Aber nun war ich einmal da. Und hatte schon wieder eine peinliche Auseinandersetzung zwischen den Eltern belauschen müssen. Ich atmete auf, als jetzt die

begütigende Art meines Vaters die Oberhand gewann. »Es wird schon gehen,« tröstete er, »man soll die Dinge nicht trüber sehen, als sie sind.« – Aber die Mutter klagte: »Brunos Schule macht mir Sorge; sie sollen hier im Latein weiter sein.« – »Ach was!« ermunterte mein Vater. »Er muß die Nase in die Grammatik stecken und seine Allotria lassen!« – »Das tut er eben nicht!« – »Na ja, er ist eben noch Kind! Auch bei mir hat sich ernsteres Streben erst nach der Konfirmation eingestellt. An Max haben sich die paar Jahre, die er vor Bruno voraus hat, auffällig bewährt.«

»Ja, Max hat Verstand – aber Bruno bleibt ein Träumer.« – »Also tröste dich mit Max! Du wirst sehen, keine drei Jahre, und er kommt nach Tübingen als Bruder Studio.« – »Medizin muß Max studieren,« sagte die Mutter. »Ich denke mir ihn als Arzt. Nur nicht in einem Bauerndorfe! Für die Großstadt bin ich!«

»Dafür mag Bruno das Landleben wählen,« meinte der Vater, »Bruno schwärmt ja fürs Idyllische. Ich sehe ihn schon als Landpastor bei seinen Rosen und Bienen.« – »Pastor? Dazu kann er's allenfalls bringen. Du hättest hören sollen, wie er vor dem Küchenpersonal den Pastor gespielt hat. Deinen schwarzen Filzhut auf dem Kopfe, Krempe nach oben, das war sein Pastorbarett. Die Bäffchen aus Papier geschnitten. Sein Talar dein schwarzer Mantel; die langen Ärmel schlappten, wenn er Gebärden machte und, das Gesangbuch an die Brust gedrückt, salbaderte: Geliebte in Christoph Kolumbus! Klein ist die Haselnuß. Größer schon die Walnuß. Erstaunlich groß die Kokosnuß. Aber die allerdickste Nuß in diesem Jammertal, das ist die Venus! Amen! – Die Dienstmädchen haben gejuchzt. Venus, was ist denn das? fragt eine; und der Bengel antwortet: Eine Nuß, die wehtut – das Weib ist bitter.« – »Ho ho!« lachte mein Vater. »Für solche Faxen hat der Bengel Sinn – aber Latein ist seine Liebe nicht. Hat erst neulich wieder *ut*

mit dem Indikativ geschrieben.« – »Ja, Sorge bloß dafür, daß er nicht so viel Indianergeschichten schmökert. Neulich hat er auch noch das Dichten angefangen.«

»Stimmt, der Bengel reimt! In seiner Grammatik fand ich einen Zettel: Der Glasberg, ein Heldengedicht. Und dann ging's los: O märchenhafte Ferne, ins Blaue zög' ich gerne! Ueber solche Reimerei war das Epos nicht hinausgekommen. Aber eine Zeichnung dazu gekritzelt: Kühn zu Roß sprengt ein Reiter den Glasberg hinan – stürzt jedoch ab, weil ihm ein Raubvogel nach den Augen hackt.« – »Man merkt,« sagte die Mutter, »er hat Uhlands Balladen gelesen und möchte nachäffen. Na, die Reimerei ist wenigstens eine Stilübung.«

»Die Geschichte vom Glasberg steht in seinem Märchenbuche. Uebrigens keine üble Idee.« – »Idee? Was für eine Idee?« – Nach sinnendem Schweigen versetzte mein Vater: »Wie wir gestern abend an Reutlingen vorbeifuhren, kam mir die Achalm wie der Glasberg vor. Solch ein Gipfel lockt uns alle, es hat jeder seine heimliche Sehnsucht, auf eine Höhe zu gelangen, die er sich träumt. Meint nicht sogar unsere Uebersiedelung nach Tübingen gewissermaßen den Glasberg?« – Die Mutter seufzte: »Lieber Gott, ja! Wenn nur die Kinder vorwärts kommen! Das ist jetzt mein Glasberg.« – »Na, und der wird zu erklimmen sein,« sagte der Vater sanft, – »ist ja ein bescheidenes Ziel, eigentlich nur ein Hügelchen – obwohl einem kurzatmigen Manne wie mir beim Klimmen schon etwas die Puste ausgeht. Du mit den Kindern wirst hinaufkommen. Wirst mal mit Max in der Stadtwohnung hausen, während sein Wartezimmer von Patienten wimmelt. Oder wenn dir's besser paßt, kannst du auch auf Brunos Glasberg ziehn, in seine ländliche Pfarre. Der Frau Pastern ein wenig unter die Arme greifen. Bist ja noch jung und rüstig. Ich werd's nicht erleben. Und wenn auch! So würd'

ich das Gärtchen vielleicht nicht sehen können und die Frau Pastern mit dem Kindchen ... Aber laß gut sein! Die Welt braucht sich nicht um mich zu drehen ...« – »Und auf solche Ideen bringt dich das Märchen vom Glasberg? Aber von deiner Lebensphilosophie hat der Junge keine Ahnung.« – »Wer weiß! Er spürt Glasberg-Sehnsucht. Auf kindliche Art hält er's mit dem Ritter, der die Prinzessin vom Glasberg holen will. Bei seiner Reimerei schwebt ihm vielleicht zum ersten Male etwas wie eine Idee vor.«

Unvergeßlichen Eindruck machte dies Gespräch der Eltern auf mich. Und als der Vater gegangen, als es still im Nebenzimmer geworden war, suchte mein Grübeln zu erfassen, was er meinte. Wenn meine Mutter zur Köchin gesagt hatte: »Es fehlt an der Suppe 'ne Idee Salz,« so hatte sie »ein ganz klein wenig« gemeint. Ich stellte mir daher eine Idee als ein verblasenes Ding vor, so etwas wie Stäubchen oder Spinnenfädchen. Einen schon mehr vergeistigten Begriff hatte mir das Lesebuch meines Bruders beigebracht – in einem Aufsatz über Parzival war von der Idee dieses Heldengedichtes die Rede. Nun hatte der Vater dem Glasberg-Märchen eine Idee zugesprochen. Ich kam mir vor wie einer, der einen heimlichen Schatz gefunden hat. Und war jetzt entschlossen, nicht Landpastor zu werden, sondern ein Dichter, der Ideen hat. Eine Lebensaufgabe, würdiger als die Grammatikbüffelei. Da ich ein Bild des Parzival-Dichters gesehen hatte, wie er die Harfe schlägt, so wollte ich mir beim Weihnachtsmann eine Harfe bestellen. Ich hörte sie schon vom Glasberg raunen und vom kühnen Erlöser der Prinzessin.

Auf der Wohnungssuche

Vom Schlummer, in den ich zurückverfallen war, weckte mich der Vater, und aus dem Bette fuhr ich. Lief zum

Fenster und sah wimmelnde Menschen, Körbe mit Obst und Gemüse, umdrängt von kaufenden Bürgerinnen. »Flott!« mahnte der Vater. »Runter zum Frühstück! Es geht auf die Suche nach einer Wohnung.«

Unten schlürfte ich hastig den Milchkaffee und biß tapfer in den großen gelben Wecken, den mir nebst süßer Rahmbutter die neue Heimat bot.

Der angenehme Eindruck Tübingens steigerte sich noch, als ich mit den Eltern auf den Marktplatz trat. Gewühl und Stimmengewirr, ländliche Frauen und Mädchen mit langen Zöpfen. Sie schnatterten wie Enten. Viele trugen ihren Korb auf dem Kopfe. Diese süddeutsche Art war uns neu, ich machte auf das kranzförmige Kopfkissen aufmerksam, auf dem der Korb ruht: »Seht doch das Bauernmädchen! sie trägt ihn so sicher, braucht gar nicht anzufassen.« Meine Mutter blieb bei schönen weißen Rettichen stehen, lobte auch Bohnen, Kohlrabi und Zwiebeln. »Was kosten die Johannisbeeren?« Ihr Norddeutsch wurde von der Bäuerin nicht verstanden, aber ich konnte aushelfen, weil ich während der Eisenbahnfahrt auf die schwäbische Mundart gemerkt hatte: »Waas koschte die Träuble?« Nickend lachte die Bäuerin: »So isch reacht! So tuet mr bei ons schwätze.«

Mein Vater war in Betrachtung des Rathauses vertieft. Ein mittelalterlicher Bau mit großem Dach. Die Kanzel an dem ersten Stockwerk kannte ich bereits aus den Bildern zu Hauffs »Lichtenstein« und fragte: »Von da hält der Bürgermeister wohl seine Volksreden? Aber was ist denn oben auf dem Dache? Sieht aus wie ein Storchnest.« – »Ist auch eins,« sagte der Vater, »heute früh war der Storch drin, hat mit dem Schnabel geklappert.« – »Wie ulkig! Ein Storch auf dem Rathaus! Vielleicht sitzt er noch drin und hat sich bloß geduckt! Aber sag', Vater, was bedeutet der

steinerne Mann auf dem Brunnen da?« – »Das ist der Wassergott mit dem Dreizack.« Ich tat noch schnell einen Blick in die Runde, und die Altertümlichkeit der hochgiebligen Häuser versetzte mich in die Ritterzeit. »Mir gefällt Tübingen!« erklärte ich.

Meine Mutter schien anders zu empfinden, als wir nun durch Gassen pilgerten, die eng waren und winklig. Wie Rippen sahen die braunen Balken der Kalkwände aus. Die oberen Stockwerke der Bürgerhäuser über die unteren vorgeschoben. Der spitzige Giebel hat eine Luke, zuweilen auch einen vorspringenden Balken, um Stroh und Heu zum Dachraum emporzuwinden. Die schweigsame Mutter fragte plötzlich: »Wohin führst du mich?« Im Notizbuch blätternd, erwiderte der Vater: »Zur Bachgasse! Ich habe die angebotenen Wohnungen notiert, und da heißt es: Weingärtner Kübler, Bachgasse, zwei Zimmer, drei Kammern, Küche und Stall – auffallend billig.« Meine Mutter zog ein saures Gesicht. Bereits in Magdeburg war sie alten Stadtteilen abgeneigt, und nun waren hier lauter »olle Kabachen«, wie sie sich ausdrückte. Man sah keinen wohlgekleideten Menschen, nur Ackerbürger mit unsauberen Stiefeln, verhutzelte Weiblein, Handwerker mit Schurzfell. Herumlungernde Kinder gafften uns an, und freilich waren wir eine auffallende Erscheinung. Meine Mutter in modischer Tracht, ihr Kleid war billig, sah aber wie graue Seide aus, und der Strohhut mit dem Schleier erregte hier Aufsehen. Mein Vater hager, schwarz gekleidet, blaue Brille, Binde vor dem Auge. Ich ein hochgeschossener Junge mit himmelblauer Schülmütze.

Einen Ackerbürger, der vom Karren Klee ablud, fragte mein Vater: »Wie kommt man zur Bachgasse?« In der rauh schnatternden Mundart des Tübinger Weingärtners erfolgte die Antwort unter beschreibenden Gebärden: »Graad naus! beim Schneider Lämmle oms Eck num! Na

tut mr sich ebbes links drehe – ond widder ebbes rechts. E Seitegäßle – dees ischt aber net die Bachgaß – noi! Erscht kommt die Froschgaß ...«

Meine Mutter, den Mann anstarrend, bekam ihren roten Kopf und ging übellaunig. Bestürzt folgte ihr mein Vater, während der Mann hinter uns her rief: »Erscht die Froschgaß!« Die aufgeregte Mutter war zwischen einen Karren und einen Misthaufen geraten und kam über eine Pfütze nicht hinweg. Der Vater wollte ihr beistehen, wurde aber ungnädig empfangen: »Was mutest du mir zu! Hier soll ich wohnen?« – »Aber das ist ja noch gar nicht die Bachgasse ... Erst kommt die Froschgasse.« – »Ach was! Frosch oder Bach! Mistgassen sind das! In die wilde Walachei bin ich geraten. Hier soll ich finden, was du unsern Glasberg nennst? Ach lieber Gott!« Sie schluchzte auf, während mein Vater traurig den Kopf schüttelte.

Einschulung

An meine Einschulung, die eine Stunde später erfolgte, knüpfte das Schicksal bedeutsame Fäden. In der Wilhelmstraße, wo das Gymnasium gelegen war, gab es kein Alt-Tübingen mehr, sondern freien, lichten Raum, breite Bürgersteige, schmucke Häuser. Im Erdgeschoß wohnte der Direktor, wir kamen gerade zur Sprechstunde. Ein kurzer, rundlicher Herr; schon weißhaarig, mit einer Samtkappe, rasiert wie ein Pfarrer alten Stils. Freundlich ließ er meinen Vater Platz nehmen und setzte sich ihm gegenüber: »So so! Einen neuen Schüler bringe Sie mir? Ond woher denn?« Mein Abgangszeugnis wurde ihm gereicht, er prüfte es in kurzsichtiger Betrachtung, wobei er die Brille auf die Stirn geschoben hatte. »Aus Magdeburg komme Sie? Ond Kloschter Onser Lieben Frauen heißt die Schul? Ischt aber doch proteschtantisch,

net wahr? Säkularisierter Kirchenbesitz ... I bin
Hischtoriker, gelt? Aber jetzt wolle mer höre, ob onser
Schüler imstand ischt, onserm Onterricht in der sechste
Klass z' folge ... So heißt mer bei ons die Onter-Tertia.«

Er schlug ein Buch auf und gab mir einen lateinischen Text
zum Uebersetzen. Es haperte, und der Direktor fand
heraus, daß mir gewisse Kenntnisse der Grammatik noch
fehlten. »I han mer's denkt. Onser Lateinpensom hat en
Vorsprung vor em preußische. Die Lück muß Ihr Bub
gschwind ausfülle, gelt? Gut wär's, Sie ließe ihm Nachhilfe
erteile.« – »Sofort, Herr Direktor! Wenn ich nur jemand
wüßte! Vielleicht könnte ein Student ...?« – Der Direktor
nickte: »Vorausgesetzt, daß Sie an den Rechten kommen.
Vielleicht, daß Herr Präzeptor Bock ... Aber freili ... ha ...«
Er wollte nicht mit der Sprache heraus. Als ihn mein Vater
gespannt ansah, fuhr er fort: »'s wär bloß, daß e Student
billiger käm! Soviel i weiß, nimmt der Bock einen Gulde für
die Stond! I han's als Heidelberger Student billiger tan –
zwanzik Kreuzer han i kriegt.«

»Ein Gulden – hm! Das ist allerdings viel für meine
Verhältnisse. Ich lebe von meiner Pension. Möchte also
lieber einen Studenten ausfindig machen. Ob ich im
hiesigen Blatt inseriere?« – »Warom net? Uebrigens wüßt i
en Studente für Sie. Nur brauchte Sie net grad den Bock
merke z' lasse, daß i's gewese bin, der Ihne den Kandidaten
Hainlin empfohle hat. Der Bock hat e Vorurteil gegen
studentische Nachhilfestonde. Besonders gegen den
Kandidaten Hainlin.« – »Heißt so der Herr, den Sie mir
empfehlen?« – »Ja, den Hainlin kann i empfehle – mit
beschtem Gewisse. Wenn's Ihne recht ischt, könnt i ja mit
dem Kandidate rede. Den muß mr vorsichtik behandle. Was
der net mag, dees tut er halt net. Aber vorerscht gilt's ja
Ihren Sohn eiz'schule, gelt? I bitt um Geburts-ond
Taufschei!« Als ihm diese Urkunden gereicht waren, begab

er sich zum Schreibtisch, schlug ein Hauptbuch auf und war mit Eintragen beschäftigt. Ich sah dem langsam tickenden Pendel der großen Kastenuhr zu, verstohlene Blicke glitten über Büchergestell und Bilder.

Der Direktor unterbrach sein Schreiben: »Ha, deescht mir sähr interessant! I les auf dem Schein da, daß Ihre Frau eine geborene von Kotze ischt. Da regt sich in mir der Hischtoriker. Ischt sie verwandt mit dem Kotze, der an der hiesigen Stiftskirch den Grabstei hat?« – »Grabstein? Wir haben die Stiftskirche heute zum erstenmal gesehen, ganz flüchtig.« – »Ein Junker Jakob Kotze aus Groß-Germersleben liegt drin begraben.« – »Groß-Germersleben bei Magdeburg? Das war ein Schloßgut des Kotze-Geschlechts, wie der Familienstammbaum ausweist. Darin kann ich ja nachsehen, ob der Junker Jakob erwähnt ist.« – »Maas? e Buch hänt Sie über die Vorfahre? Derf i dees glegentlich durchblättre? Dees trifft sich gut! Jetzt wüßt i, wie mr den Kandidate zum Onterricht bestimme könnt. I will Ihne verrate, daß dr Hainlin, e talentierter Hischtoriker, über die Grabdenkmäler von Sankt Georgen schreibt. Jetzt, wenn er hört, daß Ihr Sohn blutsverwandt ischt mit dem Junker Jakob, und wenn er in Ihrem Familienbuch nach m Junker forsche derf – dees wird den Hainlin begeischtere, so tut er Ihne wohl den Gfalle ... Ein ausgezeichnete Pädagog! Dem Uli Ritter, der mit saumäßigem Zeugnis vom Stuckrter Gymnasium komme ischt, dem hat er Nachhulf erteilt – mit beschtem Erfolg. Da fällt mer übrigens ei, i könnt den Hainlin geschwind holen lasse – gelt?« Und die Klingel zog der Direktor – ein Dienstmädchen erschien: »Spring, Mädle, nüber zom Pflnhof! Beim Fechtmeischer Wühscht ischt der Hainlin – en schöne Gruß von mir, ond ob er net geschwind mal komme möcht – wegen eines Buches, das ihm arg lieb wär ... Diplomatisch muß mr verfahre,« nickte der Direktor lächelnd, als die Magd gegangen war.

Das Gespräch kam auf Vaters Augenleiden. Der Direktor bot meinem Vater eine Prise. Nicht lange, so ging draußen die Flurtür – es trat ein junger Mann herein, der vom Direktor als Kandidat Hainlin vorgestellt wurde. Eine hohe, schlanke Gestalt – blonder Christuskopf, träumerische Blauaugen, eingehöhlt unter einer lichten Stirn. »Es wird Sie interessieren, Herr Kandidat,« – sagte der Direktor – »daß die Gattin dieses Herrn der Familie des Junkers Kotze von der Stiftskirche angehört. Und ein Ahnenbuch, das vom ganzen Kotze-Geschlecht handelt, dürfe Sie durchlesen – geht, Herr Wille?« – Mein Vater stimmte verbindlich zu: »Sobald ich es mit meinem Gepäck erhalten habe, soll's mein Junge dem Herrn Direktor und Ihnen bringen.« – »Ja, dieser Knabe«, sagte der Direktor, »ist soeben von mir ins Gymnasium aufgenommen, in die sechste Klasse. Ist aber etwas rückständig im Latein. Es fehlt nicht arg viel – fünf bis acht Nachhilfestunden könnte ihm die paar Regeln geläufig machen. Die Sache ist bloß die, daß man niemandem wissen, der ... das heißt, empfehlen könnte ich schon jemanden ... ich weiß bloß nicht, – ob er mag!«

Hainlin hatte begriffen. Er sah mich prüfend an, ich fühlte, daß ich errötete. »Wenn's Herr Wille wünscht,« sagte Hainlin bescheiden – »so wäre ich bereit, mich des Knaben anzunehmen. Er könnte gleich morgen zu mir kommen.« Dankend war mein Vater einverstanden. Ich schrieb mir Hainlins Wohnung auf und die Schulbücher, die ich brauchte. – »Und wo wohnen Sie, Herr Wille?« sagte der Direktor. »Dein müßt mir doch ins Schülerbuch eintragen.« – »Augenblicklich im Gasthof zum Lamm. Erst gestern Abend sind wir hier angekommen. Ich bin auf der Suche nach einem Heim. Wir sind allerdings sehr darum in Verlegenheit.« – Hainlin schien zu überlegen. »Eine Wohnung wüßte ich schon – aber bloß drei Zimmer sind's. In Luschtal – das ist ein Dorf, ein freundliches, nur eine halbe Meile entfernt ...« –

»Luschnau?« fragte der Direktor. »Bei wem wär dees?« – »Beim Kuttler.« – »Dem Rosen-Kuttler? Dem sein Enzio Schüler in meiner Anstalt ischt? Dann wär der ja Klassekamerad vom Bruno. Und könnt ihm in dr Grammatik zeige, wie weit die sechste Klass komme ischt. Also, Herr Wille, 's könnt sich Ihne verlohne, nach Luschnau zu spaziere.« – »Ich könnt Sie führen,« meinte Hainlin, »wenn's Ihne gfällig wär. I möcht ohnehni nach der Richtung.«

»Also!« ermunterte der Direktor und blinzelte vergnügt meinem Vater zu. Dann zu Hainlin gewandt: »Wie komme denn Sie an die Bekanntschaft mit dem Kuttler? Hänt 's die schöne Rösle tan?« Errötend lächelte Hainlin: »Die Rösle net – aber daas Rösle! Nemlich Rosel Funk, mei Spielkameradin. Ihr Mutter ischt die Schulmeischterswitwe von Lauffe an der Eyach. Net weit drvon ischt mei Heimatsdörfle glege. Seit eme Jährle ischt die Frau Funk wieder verheiratet, ond zwar mit dem Rose-Kuttler.« – »Ond gelt, Herr Kandidat? Alte Liebe roschtet net!« schmunzelte der Direktor. Dann nickte er meinem Vater zu und scherzte: »Dies Kind, kein Engel ist so rein, soll eurer Huld empfohlen sein.« Nun verabschiedete sich mein Vater – alle waren wir sehr befriedigt von dieser Einschulung.

Luschnau

»Bitte, links!« sagte Hainlin, als wir auf die Straße kamen. Er ging zwischen Vater und mir. Ich beobachtete ihn verstohlen. Er war noch größer als mein Vater, von einer graden Haltung. Ein edelschöner Mensch. »Wenn's Ihne paßt, gange mr's näckschte Wegle nach Luschnau – dicht unterm Oehschterberg – Oesterberg,« verbesserte er seine schwäbische Mundart. – »Sie sind der Führer,« antwortete

mein Vater, und wir bogen von der Wilhelmstraße ab. Steil erhob sich über uns eine Bergwiese mit Obstbäumen.

»Ist der Oesterberg hoch?« fragte ich schüchtern – worauf Hainlin den Bescheid gab: »Bei Tübingen sind die Berge überhaupt net hoch, und der Oesterberg ist hier net grad die höckschte Erhebung. Hat aber umfassende Aussicht. In langer, blauer Kette sieht mr da die Alb – au ebbes vom Schwarzwald. Du kennscht ›Des Knaben Berglied‹, gelt? Ich bin vom Berg der Hirtenknab, schau auf die Schlösser all herab ... Dees hab d'r Uhland, sagt mr, auf dem Oehschterberg gmacht.« – »Oh!« staunte ich – »dann muß es wunderschön da oben sein! Aber wo sind denn hier die Schlösser, auf die man herabschaut?« – »Ha, Büble!« lächelte Hainlin. »Net grad die Aussicht vom Oehschterberg hat der Uhland schildre wolle – bloß daß ihn dieser Berg in Stimmung versetzt hat. Uebrigens sieht mr drobe Schlösser gnug. Da wär vor allem unser Tübinger Schloß, gelt? Aus der Ferne winkt das Zollernschloß – auch der Neuffen – die Achalm – auf der andern Seite die Weilerburg und noch andre Ruinen.«

»Das muß ja großartig sein,« bemerkte mein Vater. »So recht was für uns! Naturfreunde sind wir, der Junge schwärmt auch noch für Romantik.« – »Recht so!« meinte Hainlin. Und meinen Vater teilnehmend von der Seite betrachtend, fügte er hinzu: »Es ist nur gut, daß Ihr Augenleiden Sie net allzu arg stört!« – »Na ja, in die Ferne sehe ich leidlich, der Blick ins Grüne tut mir sogar wohl. Nur daß im Bild ein Flimmern ist, das beunruhigt. Immerhin! Meines einen Auges will ich mich freuen, solange es noch brauchbar. Wie lieblich ist nun dieses Bild!« Mein Vater blieb stehen, wie er gern tat, wenn er betrachten wollte. Nach links deutend, fuhr er in wehmütiger Freude fort: »Oh, diese blumige Wiese – und der Bach, hindurchgeschlängelt – mit den silbernen

Weidenbüschen! Drüben der Baumweg führt also nach Lustnau? Oh, und dahinter die sonnigen Berghalden! Obstgärten, Weinberge mit niedlichen Laubenhäuschen. Alles so duftig zart ...«

Trunkenen Blickes nickte Hainlin: »So zart, als wär's kein Erdenstoff – als wär's eitel Himmelsglascht!« – »Glas?« fragte ich. – »Du denkst wohl an deinen Glasberg?« scherzte Vater. – »Nicht Glas,« sagte Hainlin in norddeutscher Aussprache, »sondern Glast – das bedeutet bei uns Glanz. Ich meine, wie körperloser Himmelsglanz wirkt dieses Bild.« – »Paradiesisch!« schwärmte mein Vater. »Recht hat Ihr Uhland, seiner schwäbischen Heimat mit den Worten zu huldigen: Man sagt, du seist ein Garten, du seist ein Paradies.«

»Sie brauchten den Ausdruck Glaasberg, Herr Wille – was meinen Sie damit?« – »Der Junge faselt vom Glasberg. Dichtet ihn sogar an. Kennen Sie nicht die Sage?« – »Im alten Gedicht Titurel kommt ein Glasberg vor,« erwiderte Hainlin. »Und irre ich nicht, auch im Märchen von den sieben Raben, das die Brüder Grimm aus Volksüberlieferungen geschöpft haben. Unsere Urväter meinten, das Firmament sei aus Glaas. Ein Wipfel der Esche, die nach germanischem Glauben das Weltall bedeutet, heißt Lichtelfen-Heim – es glastet hoch über der Menschenwelt und hat eine Götterhalle namens Gladsheim.« – »Sie sind wohl Germanist?« sagte mein Vater bewundernd. Hainlin lächelte: »Es gibt hier noch Studenten, die auf Uhlands Pfaden wandeln. Ihr Glaasberg – möchte ich zusammenfassend sagen – bedeutet das Himmelsgewölb – eine Glast-Elfenburg – auf gut schwäbisch könnt mr sage: Glaschtelfingen. Sie wissen ja, im Ländle enden die Ortschaftsnamen gern auf ingen: Tübingen, Reutlingen, Böblingen ...«

»Glastelfingen!« sagte mein Vater und nickte den sonnigen Berghalden zu. »Ich möchte die Weinberge erklimmen, nur sind sie mir zu steil – es würde mir gehn wie den Abenteurern, die den Glasberg hinabrutschen. Aber köstlich müßt' es sich droben hausen, in solch einem Laubenhäuschen zwischen Reben und Apfelbäumen.« – »Sind die Häuschen bewohnt?« fragte ich, und Hainlin erwiderte: »Die Wengerthäusle? Dooch net! Das Erdgeschoß dient zum Verwahren von Frucht und Gerätschaft. Darüber ischt bloß e Stüble, eng wie e Schneckehäusle. I denk allweil dabei an des Reimle: Waas ischt das im Schnützelputzhäusel? Da pfeifen ond tanzen die Mäusel.« – Gemütlich lachte mein Vater vor sich hin: »Schnützelputzhäusel? Der Ausdruck erinnert mich an meine Kindheit. Damals putzte man die Talglichte mit der Schnützelputzschere, und diese hatte für den abgeschnützelten Docht eine Art Kasten, ähnlich allerdings einem Haus für Mäusel.«

»In solch einem Schnützelputzhäusel«, schwärmte ich, »möcht' ich hausen.« – »Warom au net? Ond manch e Tübinger Studio hat so denkt. Der Wieland – wisse Sie, der den ›Oberon‹ gedichtet hat – er hat in einem Wengerthäusle gewohnt – auf dem Oeschterberg!« – »Schon wieder ein Dichter auf dem Oesterberg!« scherzte mein Vater. »Das scheint ja der hiesige Musensitz zu sein, der schwäbische Parnaß.« – »Ha freili!« lachte Hainlin. »Und dr Wieland, so geht die Sage, der hab drobe die Verse gschriebe, mit dene sein Heldenmärle ahnhebt: Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen, ihr Musen – zum Ritt ins alte, romantische Land!« Ich war in heller Begeisterung. Mein Bruder hatte ein Bild aus einer »Oberon«-Ausgabe abgezeichnet, das hatte mir Gelegenheit geboten, die Dichtung durchzupeitschen. Das Flügelroß der Musen war auch meine Passion, und mit dem alten romantischen Land schien mir eigens das

Schwabenland gemeint zu sein. Welch ein Zauberland war das, und was für ein Glück für mich, da hinein versetzt zu sein! Ueberall Wälder von Obstbäumen, Weinberge, blaue Höhen mit Burgen – man träumt von Rittern und Märchenhelden, von Dichtern, die im Schnützelputzhäusle unsterbliche Heldengedichte gereimt haben.

»Wie heißt der Berg dort links?« fragte ich ehrerbietig. Hainlin wußte es nicht. »Vielleicht hat er gar keinen Namen!« Mein Vater spähte hin. »Wo die drei Pappeln stehn, scheint die Spitze zu sein.« – »Dees ischt bloß e Vorsprung, dahinter geht's noch höher. Dann kommt, hinter Obstgärten versteckt, e winziks Dörfle, bloß e Weiler – i bi noch net drobe gwä ...« – »Wie heißt es?« – »Ha, wie mag's gheiße sein? Dees heimlich Neschtle droben im blauen Himmelsglascht?« – »Sagen wir also Glastelfingen!« scherzte mein Vater, und Hainlin freute sich über die Verwendung seines spielerischen Einfalls:

»Wissen Sie, Herr Wille, wie ich mir Glastelfinge vorstelle tu? Aehnlich wie mei Albdörfle am Lochstei' – bloß daß es in Glastelfingen Traube habe müßt ond Kaschtanie wie am Südhang der Alpen. Ein Freund von mir ischt in Friaul gwese. Ha, dort ischt das wahre Glastelfingen. Ein Berg in Friaul soll Dante als Modell vorgeschwebt haben, um das Paradies zu schildern. In den Südalpen hat's au en Berg Monte Cristallo, zu deutsch Glaasberg – und da sieht mr, wie innik die Sinnbilder der Völker zusammenhängen. In den verschiedenen Menschen schlägt halt im rund einziks Herz.«

Gedankenvoll nickte mein Vater: »Und darin ist was, das immer ins Weite schwärmt. Um so feuriger, jemehr es unter der Enge leidet. Zum Glasberg will's empor, die Prinzessin zu erlösen. Oder wenn's Herz nicht so sehr dem stürmischen Abenteuer als dem Sanften geneigt ist, seufzt